

Fährt der Lift hoch oder die Welt runter?

Vom angeblichen Leistungszerfall der heutigen Schülerinnen und Schüler

Von Thomas Meyer*

In der Diskussion über ein ausreichendes Lehrstellenangebot ertönt regelmässig die Klage, die Schülerinnen und Schüler seien heute leistungsschwächer und lernunwilliger als früher. Die Behauptung entbehrt jeder empirischen Grundlage. Nicht die Leistungen der Jugendlichen sind gesunken, sondern die Ansprüche der Lehrbetriebe gestiegen.

«Die Jugend achtet das Alter nicht mehr, zeigt bewusst ein ungepflegtes Aussehen, sinnt auf Umsturz, zeigt keine Lernbereitschaft.»

Aus einer altägyptischen Erzieherfibel, rund 2000 v. Chr.

Die Klage ist so alt wie die Menschheit. Die Jungen konnten es den Alten noch nie recht machen. Im alten Ägypten vor 4000 Jahren nicht, und in der Schweiz von heute auch nicht: «Lehrlinge – die Schule produziert Nieten», setzt die französischsprachige Ausgabe der «Bilanz» Ende März in grossen Lettern auf die Titelseite, während eine St. Galler SVP-Kantonsrätin – stellvertretend für viele – in einem Referat im Februar die Schulabgänger folgendermassen charakterisiert: «Viele sind nicht mehr in der Lage, nur einen Satz fehlerfrei zu schreiben, bekunden immer mehr Mühe beim Lesen, sind unkonzentriert, unpünktlich und wenig leistungsbereit.»

Die zitierten Aussagen sind insofern typisch, als sie nicht zögern, auch gleich diejenigen beim Namen zu nennen, die schuld sind an den angeblich gravierenden Unzulänglichkeiten: die Jugendlichen selber und die Schule. Man könnte versucht sein, diese Aussagen einzureihen ins jahrtausendealte Lamento der Alten über die Jungen – und zur Tagesordnung überzugehen. Doch

* Der Autor ist Bildungssoziologe und Projektleiter der nationalen Jugend-Längsschnittuntersuchung TREE (Transitionen von der Erstausbildung ins Erwerbsleben; www.tree-ch.ch).

AUS DEM INHALT

Berufsbildung zwischen Erfolg und Krise 62
Das duale System und seine Umsetzungsprobleme

Sind Lehrstellen eine Frage des Geldes? 63
Der Nutzen der Lehrlingsausbildung für Betriebe

Die Förderung eines Bildungswegs 65
Berufsbildungs-Marketing in unruhiger Zeit

Was braucht es zum Lehren am Gymnasium? 67
Zu starre Vorgaben für die Lehrerausbildung

Verantwortlich für «Bildung und Erziehung»:
Walter Hagenbüchle,
Michael Furger und Urs Bühler
Bilder zum Beilagen-Thema «Berufsbildung»
von Karin Hofer

Die nächste Beilage erscheint am 21. Juni

das Lamento ist laut, nachhaltig und bleibt weitgehend unbestritten. Darüber hinaus hat es handfeste bildungspolitische Konsequenzen.

Was ist dran an der Klage?

Der Trend der notorischen Klagelieder über die Leistungsentwicklung der Lernenden kennt nur eine Richtung: nach unten. Der Erziehungswissenschaftler Karlheinz Ingenkamp folgerte daraus schon vor bald vierzig Jahren: «Wäre der von Generation zu Generation beklagte Rückgang der Leistungen und Fähigkeiten eine Tatsache, dann dürften unsere Universitäten heute kaum noch das Niveau der Volksschulen von 1830 aufweisen.» Eine deutsche Studie nahm sich die Mühe, mehrere Dutzend Untersuchungen, die den angeblichen Leistungszerfall belegen sollen, auf ihre Wissenschaftlichkeit hin zu überprüfen. Das Fazit ist so klar wie ernüchternd: Die Erhebungen sind so mangelhaft, dass aus ihnen praktisch keine Schlussfolgerungen gezogen werden können.

Wissenschaftlich haltbare Befunde weisen eher in die entgegengesetzte Richtung. So stellt etwa der Psychologe Urs Schallberger beim Generationenvergleich von Intelligenztests fest, dass Kinder in den 1980er Jahren durchschnittlich 15 IQ-Punkte mehr erzielten als in den 1950er Jahren. Zur Veranschaulichung dieses Unterschieds schreibt er: «Würde sich ein Durchschnittskind von ca. 1950 in eine heutige schulpсихologische Praxis verirren, müsste es damit rechnen, dass man sich ernsthaft mit seiner Sonderschulbedürftigkeit befassen würde.» Der Bildungsforscher Philipp Notter hat bei Generationenvergleichen anhand der pädagogischen Rekrutenprüfungen festgestellt, dass die Rekruten Ende der 1980er Jahre deutlich bessere Lesefähigkeiten aufwiesen als in den 1970er Jahren. Vollends nachdenklich stimmen müsste die klagende ältere Generation die nebenstehende Grafik der internationalen Lesefähigkeitsstudie IALS. Sie zeigt deutlich, dass in der Schweiz bei vergleichbarem Bildungsabschluss der Anteil der schwach bis mässig Lesefähigen (Kompetenzstufe 1–2) in der älteren Altersgruppe (36- bis 64-Jährige) drastisch höher ist als in der jüngeren (16- bis 35-Jährige).

Die pauschale Behauptung, die heutigen Kinder und Jugendlichen seien weniger leistungsfähig als früher, entbehrt jeder empirischen Grundlage. Die Wissenschaft liefert vielmehr substantielle Hinweise darauf, dass das Gegenteil der Fall ist.

Anforderungen wurden heraufgesetzt

Wider alle empirische Forschung hält sich die Mär von der sinkenden Qualität der Schulabgängerinnen und -abgänger auch und gerade im Be-

rufsbildungsbereich und entfaltet eine bildungspolitisch höchst brisante Dynamik. Diese sei nachstehend anhand einiger Thesen erläutert:

Wenn der Fahrstuhl nach oben fährt, fährt die Welt aus der Sicht seiner Passagiere nach unten. Die Berufsbildung bleibt nicht unbeeinflusst vom steigenden Qualifikations- und Produktivitätsdruck auf dem Arbeitsmarkt. Die Ansprüche sind in fast allen Berufen gestiegen, zum Teil drastisch. In einzelnen Lehrberufen müssen die Bewerberinnen und Bewerber bei Lehrstellenantritt so viel können wie früher am Ende des ersten oder gar des zweiten Lehrjahres. Die vermeintliche Unzulänglichkeit des Lehrlings ist somit in Tat und Wahrheit häufig Ausdruck einer Inflation der Ansprüche und Erwartungen seitens der Lehrbetriebe.

Die Lehrstellenanbieter haben sich zudem daran gewöhnt, dass die Bewerber Schlange stehen. Der langjährige ausgeprägte Nachfrageüberhang auf dem Lehrstellenmarkt hat dazu beigetragen, dass die Anbieter ihre Erwartungen und Anforderungen laufend heraufgesetzt haben. Viele Lehrstellen, die früher auch für Realschülerinnen und -schüler zugänglich waren, werden heute fast durchwegs durch Sekundarschüler besetzt. Die Realschüler ihrerseits werden immer häufiger in Zwischenlösungen abgedrängt. In einzelnen Kantonen mit einem stark ausgebauten Angebot an Zwischenlösungen ist die faktische Verlängerung der Volksschulzeit von neun auf zehn Jahre bereits für mehr als die Hälfte der Realschüler (und eine erkleckliche Minderheit der Sekundarschüler) Realität. Diese Anspruchsinflation hat zwei brisante Wirkungen: Sie verdrängt die leistungsschwachen Nachfrager vom Markt, und sie führt zu einer schleichenden Delegation von zusätzlichen Bildungsaufgaben von der Berufsbildung an die Volksschule. Die Frage, wo das Pflichtheft der Volksschule aufhört und dasjenige der Berufsbildung anfängt, ist legitim. Sie sollte aber nicht durch die gegenwärtige Marktmacht der

Berufsbildungsanbieter entschieden, sondern offen und fair politisch ausgehandelt werden.

Kein aussagekräftiger Leistungsausweis

Grundlage und Voraussetzung für einen solchen Aushandlungsprozess ist aber eine aussagekräftige, zuverlässige und standardisierte Beurteilung dessen, was Jugendliche am Ende der obligatorischen Schulzeit wissen und können. Die Volksschule ist heute nicht in der Lage, ihre Abgängerinnen und Abgänger mit einem gültigen und aussagekräftigen Leistungsausweis auf den Weg zu schicken. Das einzige, grobe Etikett der Volksschule, das für die Lehrbetriebe von Belang ist, ist die Unterscheidung in Real-, Ober-, Sekundar- oder Progymnasialschüler. Betriebe, die es genauer wissen wollen, lassen ihre Bewerberinnen und Bewerber zum Eignungstest wie dem «Multicheck» oder dem «Basis Check» antanzen. Statt dies zu beklagen, sollte die Volksschule alles daransetzen, dieses Hoheitsgebiet zurückzuerobern.

Leistung spielt bei der Lehrlingsrekrutierung häufig eine untergeordnete Rolle. Die Berufsbildung ist leistungsmässig eine Zweiklassengesellschaft. Im Spitzensegment spielt die Leistung sehr wohl eine Rolle. Die Bewerberinnen und Bewerber in diesem Segment können leistungsmässig ohne weiteres mit den Gymnasiumsanhängern mithalten. Sie werden von den Lehrbetrieben zum Teil mit mehrstufigen Selektionsverfahren herausgefiltert, die den Vergleich mit Assessments im Kaderrekrutierungsbereich nicht zu scheuen brauchen. Bei den Lehrstellen mit tiefem bis mittlerem Anspruchsniveau spielt dagegen die Leistung im Selektionsverfahren häufig eine untergeordnete Rolle. Analysen im Rahmen der nationalen Jugend-Längsschnittuntersuchung TREE zeigen, dass zum einen Tausende von Jugendlichen mit durchaus «konkurrenzfähigen» Leistungen in Zwischenlösungen warten. Gleichzeitig gelingt es drei Vierteln der Leistungsschwächsten, sich unmittelbar nach Schulaustritt eine Lehrstelle zu verschaffen. Die pauschale Klage vom unzulänglichen, unfähigen Lehrling wird überdies von gewissen Unternehmen missbraucht, um sich aus der Ausbildungsverantwortung zu stehlen.

Etwas mehr Respekt im Umgang mit dem Humankapital von morgen wäre angebracht. Statt die angehenden Lehrlinge – häufig zu Unrecht – als leistungsschwach und leistungsunwillig zu verunglimpfen, täten wir besser daran, ihnen jeden Support an dieser kritischen und schwierigen Schnittstelle zwischen Schule und Beruf zu geben, den sie kriegen können. Die grosse Mehrzahl der Jugendlichen ist sich der Bedeutung dieses kritischen Übergangs durchaus bewusst und setzt alles daran, ihn zu bewältigen. Wenn dies nicht genügt, sollte das nicht Häme und Schelte, sondern Unterstützung mit Rat und Tat provozieren. Schliesslich handelt es sich bei den Jugendlichen um das Humankapital und die AHV-Beitragszahler von morgen.

